

KARL OLSBERG

BOY

IN A

DEAD

END

nur eine Illusion. Der Gedanke schießt mir durch den Kopf, dass das vielleicht stimmen könnte – dass womöglich unsere Welt nur eine Computersimulation ist. Würde es etwas ändern? Ich bin mir nicht sicher.

»Marvin, Position der Drohne halten.« Ich flüstere unwillkürlich, obwohl meine Eltern mich sicher nicht hören können. Marvin versteht mich trotzdem.

Die Drohne schwebt jetzt genau vor der Tür des Schlafzimmers meiner Eltern. Ihr Stereomikrofon blendet das gleichmäßige Surren der Rotoren aus, sodass ich die Stimmen deutlich verstehen kann.

»... ein Recht darauf, so eine Entscheidung selbst zu treffen, finde ich«, sagt mein Vater gerade. Man hört ihm an, dass er sich bemüht, ruhig zu bleiben.

»Da gibt es nichts zu entscheiden!«, ruft meine Mutter. Ihre Stimme bebt vor Zorn. »Das ... das kommt nicht infrage! Auf keinen Fall!«

»Aber es ist die einzige Chance, die wir noch haben. Kapierst du das denn nicht?«

»Du bist es, der es nicht kapiert. Es gibt Schlimmeres als den Tod, verstehst du das? Ich ... ich weiß auch nicht, warum Gott uns dieses Schicksal aufbürdet, aber ... aber wenn es sein Wille ist, dann müssen wir ...«

Der Rest geht in einem Weinkrampf unter.

»Komm mir jetzt bitte nicht wieder mit diesem Schwachsinn!« Die Stimme meines Vaters ist nun ebenfalls laut und aggressiv. »Wo war er denn in den letzten Jahren, dein gütiger Gott? Glaubst du etwa, wir haben das alles verdient? Glaubst du, Manuel hat es verdient?«

»Ich ... ich weiß nicht«, schluchzt Mama. »Aber ich werde nicht zulassen, dass ... dass du und dieser Henning Jaspers ...«

»Warte mal«, unterbricht mein Vater sie. »Hörst du das?«

Oh, oh. So schnell ich kann, steuere ich die Drohne zurück in mein Zimmer. Eine Sekunde später höre ich, wie sich eine Tür schließt. Mit klopfendem Herzen warte ich darauf, dass mein Vater in mein Zimmer kommt. Absurderweise habe ich Angst davor, dass er wütend auf mich ist, obwohl es nun wirklich nichts gibt, womit er mich wirksam bestrafen könnte. Doch ich bleibe allein.

Henning Jaspers. Natürlich kenne ich den Namen – er ist einer der Gründer der Firma *Dark Star*, die mein Lieblingsspiel entwickelt hat. In der Spielerszene ist sein Partner Marten Raffay wesentlich bekannter, der geniale Kopf hinter *Team Defense*, während Jaspers sich um Vertrieb und Finanzen kümmert. Aber warum streiten meine Eltern ausgerechnet über ihn? Hat mein Vater irgendetwas in Bezug auf das Spiel vor? Vielleicht hat er mit Jaspers gesprochen und ihn gebeten, mir irgendein seltenes Spezial-Item zu besorgen, wie zum Beispiel einen Quantenimpulsmodulator, mit dem man kleine schwarze Löcher erzeugen und ganze gegnerische Hauptquartiere mit einem Schuss vernichten kann, oder einen Teleportationshelm.

Aber warum dann der Streit? Meine Mutter hat nie viel von Computerspielen gehalten,

sie fand immer, ich sollte lieber Bücher lesen. Doch seit meiner Krankheit hat sie ihren Widerstand aufgegeben und ich darf so oft und so lange spielen, wie ich will. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die beiden sich derart in die Haare kriegen würden, nur weil mein Vater mir eine Freude machen will.

So angestrengt ich auch darüber nachdenke, ich finde keine Erklärung. Ich versuche, zur Ruhe zu kommen und einzuschlafen, doch auch das gelingt mir nicht. Schließlich gebe ich auf.

»Marvin, google Henning Jaspers.«

Das meiste, was die Suchmaschine über ihn ausspuckt, ist uninteressant: Wirtschaftsnachrichten, Hologramme von Jaspers auf irgendwelchen Konferenzen. Doch dann entdecke ich ein Interview, das eine Holobloggerin namens Elena Marinewski vor ein paar Monaten gepostet hat. Als ich es ansehe, bleibt mir fast das Herz stehen.

4. KAPITEL

Julia

»Was zum Teufel ist eigentlich mit euch los?«, stelle ich Papa zur Rede, bevor er sich wieder hinter seinem Schreibtisch verschanzen kann. Manuel ist gerade unter der Dusche, bekommt also nichts mit.

»Was meinst du?«, mimt er den Ahnungslosen.

»Ihr streitet so laut, dass man es draußen auf der Straße hören kann. Offensichtlich hat es etwas mit Manuel zu tun, aber ihr haltet es nicht für nötig, ihn einzuweihen. Findest du nicht, er macht schon genug durch?«

Er senkt den Blick und sofort bereue ich meinen vorwurfsvollen Tonfall.

»Es tut mir leid«, sagt er. »Ich ... ich hatte eine dumme Idee. Ich wollte nicht, dass er hört ... wie wir streiten.«

»Was denn für eine Idee?«

»Wie gesagt, sie war dumm.«

»Kannst du sie mir vielleicht trotzdem verraten?«

Endlich sieht er mich wieder an. Seine Augen wirken müde. »Ich habe Mama versprochen, nie wieder darüber zu reden. Bitte ... akzeptiere das.«

Die Art, wie er es sagt, macht mir klar, dass mehr daran hängt als nur sein Seelenfrieden. Die beiden haben offenbar einen sehr ernsten Streit. So habe ich meinen Vater jedenfalls noch nie erlebt.

Ich nicke, dann gehe ich zu Mama, die in der Küche Gemüse fürs Mittagessen schnippelt, obwohl das der Küchenautomat mit einem Knopfdruck für sie erledigen könnte.

»Kannst du mir vielleicht sagen, worüber du mit Papa gestritten hast? Er will nicht darüber reden.«

»Ich auch nicht«, erwidert sie, den Blick starr auf die gelbe Paprikaschote auf dem Schneidebrett gerichtet.

Frustriert werfe ich die Hände in die Luft. »Was soll denn das? Ist euch nicht klar, dass Manuel eure Streitereien mitbekommt und sich Sorgen macht? Er hatte sogar Angst, ihr könntet euch trennen!«

Ihre Hände erstarren. Langsam dreht sie sich zu mir um. Ihre Augen sind rot.

»Wir ... wir trennen uns nicht.«

Es klingt so, als wäre sie sich da nicht sicher, und ich begreife, dass die Lage zwischen den beiden noch ernster ist, als ich dachte.

»Kannst du mir bitte sagen, worum es bei eurem Streit ging?«

»Ich ...«, beginnt sie, doch in diesem Moment ertönt der Gong der Delivery Box.

Mama verlässt die Küche, als wäre es das Dringendste auf der Welt, sofort nachzusehen, was *Amazon Surprise* uns heute geliefert hat. Sie hat mir mal erzählt, dass man früher, als ich klein war, noch umständlich alles selbst bestellen musste, was man haben wollte. Inzwischen erfüllt uns *Amazon* unsere Wünsche, bevor wir überhaupt wissen, dass wir sie haben. Jeden Tag erhalten wir von einem automatischen Fahrzeug eine Lieferung in unsere persönliche Delivery Box an der Straße. Man nimmt sich die Dinge heraus, die man behalten will. Wenn man etwas nicht möchte, lässt man es einfach in der Box und es wird am nächsten Tag wieder abgeholt, kostenlos natürlich. Es kommt nur noch selten vor, dass wir etwas explizit bestellen müssen, und meistens behalten wir alles, was in der Box ist. Manche meiner Klassenkameraden behaupten, die Maschine würde uns manipulieren und uns Sachen liefern, die wir gar nicht bräuchten. Aber ich kann das nicht bestätigen. Für mich ist es einfach nur praktisch und selbst Mama, die sonst eher kritisch gegenüber künstlicher Intelligenz eingestellt ist, findet nichts dabei.

Jetzt allerdings ärgert es mich, dass ihr diese blöde Lieferung anscheinend wichtiger ist als ich. Fassungslos starre ich ihr nach, dann stampfe ich aus der Küche und knalle die Tür hinter mir zu. Als ich die Treppe hinaufsteige, kommt Manuel gerade aus dem Badezimmer gefahren.

»Ich muss dir was zeigen«, sagt er.

Ich stutze. Ein seltsames Leuchten glimmt in seinen Augen.

»Hast du was rausgekriegt?«

Er grinst schief. »Ich glaube schon.«

Was zur Hölle kann es sein, das ihn zum Grinsen bringt und meine Mutter an den Rand eines Heulkampfes?

»Setz deine Holobrille auf«, weist er mich an. »Marvin, *share* mein Display mit Julia. Starte das Holo.«

Meine 3-D-Brille wird undurchsichtig, als ich die Aufforderung zur Übernahme von Marvins Stream bestätige, und eine junge Frau erscheint vor einem futuristischen Gebäude und lächelt mich an. Der Wind weht durch ihre langen, blonden Haare. Vor ihr taucht ein animierter Schriftzug auf: *Elena muss es wissen*.

Das Bild verschwindet und ich befinde mich in einem Arbeitszimmer. Alte, ledergebundene und vermutlich ziemlich wertvolle Bücher füllen die Regale an den Wänden. Eine Actionfigur auf dem großen Schreibtisch bildet einen merkwürdigen Kontrast zu der ansonsten altmodisch wirkenden Einrichtung. Ein etwa 50-jähriger Mann sitzt in einem hohen Ledersessel gegenüber der jungen Frau aus dem Vorspann. Sie trägt eng anliegende Kleidung aus diesem neuen Material, das die Farbe verändern kann und in langsamen, waagerechten Wellen zwischen Dunkelblau und Türkisgrün changiert.

»Hallo und willkommen zu einer neuen Ausgabe von *Elena muss es wissen*«, sagt sie und sieht dabei direkt in die Kameradrohne. »Heute spreche ich mit Henning Jaspers, der

den meisten von euch als Gründer der *Dark Star Studios* bekannt sein dürfte, den Entwicklern des weltweit erfolgreichen Spiels *Team Defense*.«

Ich stutze. Der Gründer der Firma, die Manuels Lieblingsspiel entwickelt hat? Ich kann ja verstehen, dass das Interview Manuel interessiert, aber warum will er es mir unbedingt zeigen? Was hat das mit dem Streit unserer Eltern zu tun?

»Henning, du bist aber nicht nur Spieleentwickler, sondern auch Investor, richtig?«, fährt Elena fort.

»Eigentlich bin ich nie Spieleentwickler gewesen«, erwidert Jaspers. Seine Stimme ist angenehm und er hat ein sympathisches Lächeln. »Ich verstehe davon nicht allzu viel. Die Spiele waren immer Martens Ding. Ich bin eher der Kaufmann.«

»Ein sehr erfolgreicher Kaufmann, wie wir wissen. Seit dem Börsengang von *Dark Star* bist du Milliardär und investierst nun selbst in Start-ups. Über eines davon wollen wir heute reden: die belgische Firma *Nofinity*. Kannst du uns kurz erklären, was das Unternehmen macht?«

»Natürlich, gern. *Nofinity* hat sich vorgenommen, das größte Problem zu lösen, mit dem die Menschheit seit Anbeginn der Zeit zu kämpfen hat. Ich meine nicht Armut, Hunger, Krankheiten oder Krieg, das sind sozusagen nur die Symptome. Das eigentliche Problem dahinter, das wir lösen wollen, ist der Tod.«

Erschrocken schnappe ich nach Luft. Ist das ein Scherz?

»Ihr wollt Menschen unsterblich machen?«, fragt Elena.

»Na ja, nicht im wörtlichen Sinn. Nichts währt ewig. Aber wir können das mögliche Lebensalter von Menschen drastisch erhöhen – von höchstens etwas über hundert auf viele Tausend, vielleicht sogar Millionen Jahre.«

»Das klingt wie Science-Fiction.«

»Das ist Science-Fiction – noch. Aber wir sind auf dem Weg dorthin bereits ein gutes Stück vorangekommen.«

»Und wie genau soll das funktionieren?«

»Indem wir den menschlichen Geist quasi aus dem Körper herausholen und ihn in ein besseres, langlebigeres und einfacher zu reparierendes Gefäß übertragen.«

»In eine Maschine.«

»Richtig. Das, was uns ausmacht, sind ja nicht Arme und Beine oder Augen und Ohren – es gibt Personen, die haben all das nicht und sind trotzdem immer noch Menschen. Auch das Gehirn ist es streng genommen nicht, was unser Menschsein definiert. Das, was wir im tiefsten Inneren sind, unsere Essenz sozusagen, sind unsere Gedanken und Erinnerungen, Wünsche und Ziele, Hoffnungen und Sorgen, Liebe und das, wovor wir Angst haben. Das Gehirn ist nur die Hardware, auf der diese Software, unsere Seele, wenn du so willst, läuft. Und so, wie man bei einem Computer die Software auf ein anderes Gerät überspielen kann, so wollen wir das auch beim Menschen tun.«

»Du glaubst also, dass der Mensch eine Seele hat?«